

Akrobatik ohne Ego



Hélène Grimaud verkörpert das romantische Künstlerbild wie kaum eine andere Pianistin unserer Zeit. Warum widmet gerade sie sich den eher heiter-ausgewogenen Werken Mozarts? Ein emotionales Gespräch mit Andreas Kunz.

Mit Ihrer neuen CD veröffentlichen Sie das erste Mal Aufnahmen von Klavierkonzerten Mozarts. Warum so spät?

Es gibt Pianisten, für die Mozart ein ständiger Begleiter ist. Bei mir dagegen rückte er mit dem Erwachsenwerden in den Hintergrund. Mein einst eher instinktives Spiel wurde damals intellektueller, dadurch wurde Mozart kompliziert für mich. Mein Weg zurück kostete mich viel Zeit, es war sehr schwierig, diese instinktive Natürlichkeit aus den jungen Jahren wiederzufinden. Ich hatte zu viele Absichten und wollte zu viel tun. Etwas Persönliches zu geben, ohne dass das eigene Ego im Weg steht, ist wie eine akrobatische Übung.

Bedeutet Mozart für Sie eine größere Herausforderung als zum Beispiel Schumann, der Ihrem Charakter vermutlich eher entspricht?

Die Schwierigkeit bei Mozart bestand für mich darin, die glückliche Mitte zu finden zwischen Ernst und Leichtigkeit. Gerade mit der Leichtigkeit war es besonders schwer, denn sie ist nicht gerade Teil meines Charakters. (Denkt lange nach) Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich lache gerne, aber im gleichen Moment ist es für mich nicht sehr normal. Ich denke, dass es auch bei Mozart ein Element der Rastlosigkeit und Unruhe gibt. Aber diesen Charakterzug sollte man beim Spielen nicht hörbar werden lassen, weil die Musik sonst nicht abhebt. Ich kann es schwer beschreiben ...

Im Unterschied zu den Romantikern hatte ich bei Mozart oft das Gefühl, dass er seine wahren Gefühle in der Musik kontrolliert oder sogar versteckt.

Es ist sehr interessant, was Sie sagen. Nicht wenige Leute sprechen von Mozart als Komponist der Masken. Ich selbst empfinde bei scheinbar glücklichen Momenten in seiner Musik etwas Instabiles, eine gewisse Manie, ja etwas Hysterisches. Für mich steckt der echte Mozart im „Don Giovanni“ oder im d-Moll-Klavierkonzert.

Sie haben einmal davon gesprochen, dass sich Mozarts Persönlichkeit in seinen Briefen offenbarte. Wolfgang Hildesheimer aber beschreibt in seinem Mozart-Buch plausibel, dass Mozart in seinen Briefen Rollen einnimmt. Seine Bettelbriefe an seinen Gläubiger Puchberg etwa seien stilisiert wie ein Rezitativo accompagnato aus einer Opera seria.

Aktuelle CD

Mozart, Klavierkonzerte KV 459 und KV 488 u. a.; Hélène Grimaud, Mojca Erdmann, Kammerorchester des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks, Radoslaw Szulc (2011); DG/Universal CD 002894779455 (Eine Rezension lesen Sie auf S. 68)



Es gibt auch Briefe, in denen er über seine Arbeit schreibt oder seine Absicht, wie er als Interpret sein möchte. Da fühlst du, wo du bei ihm dran bist, das ist zumindest mein Eindruck. Aber sicher hat Mozart Menschen auch manipuliert. Ich denke, dass gerade sein erfolgreiches Leben als Wunderkind sehr großen Einfluss auf seine Entwicklung hatte. Kinder sind nicht annähernd so unschuldig, wie wir denken, sondern manipulieren Erwachsene durch ein bestimmtes Verhalten. Doch auch wenn es bei Mozart ein Element der Manipulation von Empfindungen gibt: Bei jeder Sache ist bei ihm auch zugleich das Gegenteil präsent, beide Seiten sind wahr. Er hatte sicher eine multiple Persönlichkeit, deshalb hatte er ja auch so ein hervorragendes psychologisches Gespür. Gerade seine Opern spiegeln die verschiedenen Aspekte der menschlichen Persönlichkeit genau wider.

Was unterscheidet Mozart von Beethoven?

Bei Beethoven mag ich diese philosophische Dimension, dieses extreme Bewusstsein der menschlichen Natur, wobei er diese zugleich transzendiert. Das gehört zu seinen berührendsten und aufregendsten Aspekten. Ich mag diesen extremen Drive, diese Gewalt, die auch in mir selbst ist, dieses „Nie aufgeben“. Genial ist auch, wie Beethoven aus reduziertem musikalischem Material so fantastische Musik gewinnt. Seltsam, dass dies bei Mozart ganz anders ist. Seine Musik hat eher etwas Buddhistisches für mich. Sie spricht nicht direkt zu dir, sie ist einfach, was sie ist. Diese Musik hat Tiefe, ohne schwer zu sein, wobei die Spannweite der Emotionen zugleich sehr weit ist – ein Wunder.

Ästhetisch würde ich Beethoven mit Schiller und Mozart eher mit Shakespeare vergleichen: Beethoven als Idealist, der den Menschen etwa im „Fidelio“ erhöht, Mozart dagegen als Psychologe, der den Menschen so nimmt, wie er ist, siehe „Così fan tutte“ oder „Don Giovanni“.

Das ist absolut wahr.

Was gilt es beim Mozart-Spiel zu beachten?

Mozart ist technisch vergleichsweise einfach zu spielen. Aber er gehört trotzdem zu den schwierigsten Komponisten, weil jede Note bei ihm das richtige Timing haben muss, sonst funktioniert es nicht. Jeder Interpret sollte einen Weg finden, diesen natürlichen Fluss zu erreichen. Generell ist es einfacher, wenn viele Noten zu spielen sind – es fühlt sich dann besser an. Bei wenigen Noten wird es genau wie bei Bach heikel.

Ich hörte Sie letztes Jahr im Konzert die a-Moll-Sonate KV 310 spielen, mit viel Rubato, starken Dynamikkontrasten und oft harscher Tongebung. Obwohl meine Lieblingsinterpretation von Dinu Lipatti sich diametral unterscheidet, mochte ich keine Sekunde missen ...

Danke. Ich denke, dieses Stück ist eine Übung in Grenzen. Man wird dem Werk nicht gerecht, wenn man es einfach korrekt spielt. Wann taucht sonst in Mozarts Klaviermusik schon mal über vier Takte ein Fortissimo auf? Und direkt im Anschluss vier Takte Pianissimo? Und ich denke, diese schnellen Figuren (singt und klopft) haben ihren Sinn. Und wenn es so geschrie-

ben ist, hat es eine musikalische Signifikanz, die herauskommen muss. Natürlich vertrete ich eine Extremposition, aber ich weiß, was ich tue.

In jedem Fall aufregender als akademische Langweiler, die weiter das Klischee vom harmlosen Götterliebbling Mozart pflegen ...

... das ist so dumm, so etwas macht mich wahnsinnig, da könnte ich gewalttätig werden (sehr erregt).

Ihre neueste Aufnahme mit den Klavierkonzerten A-Dur KV 488 und F-Dur KV 459 klingt deutlich gemäßigter: Haben Sie Ihre Haltung zu Mozart revidiert?

Nein, das hängt von den Stücken ab. Ursprünglich wollte ich nach der a-Moll-Sonate mit den Klavierkonzerten in c-Moll und d-Moll weitermachen, denn die entsprechen meinem Temperament besser als seine Werke in Dur. Aber dann dachte ich: „Nein, genau aus dem Grund solltest du das nicht tun.“ Jedes Stück hat sein eigenes emotionales Universum, seine eigene Sprache, du musst dich vom Werk leiten lassen. Die rechte Hand und der dynamische Kontrast an besagter Stelle der a-Moll-Sonate zum Beispiel kündigen Beethoven an. Am Ende ist das Werk immer stärker als seine Interpretation.

Warum haben Sie die Konzerte nicht im Studio eingespielt?

Ursprünglich war es gar nicht geplant, diese Live-Aufnahme des Bayerischen Rundfunks bei der Deutschen Grammophon zu veröffentlichen. Deshalb bin ich meinem Label extrem dankbar dafür, dass sie offen genug waren, zu sagen: „Okay, das war nicht, was wir geplant hatten. Aber wenn Du das veröffentlichen willst, dann gehen wir da mit.“ Das ist ein Geschenk, denn das Kammerorchester des Bayerischen Rundfunks und ich waren absolut auf derselben Wellenlänge. Wir hatten die gemeinsame Vision, aus dem Geist der Kammermusik zu musizieren. ■